

Vortrag anlässlich der Verleihung des Forschungspreises des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Greifswald 2012

Grischa Vercaemer

Sehr geehrtes Publikum,

zunächst ist es mir eine große Ehre, mich bei Ihnen, d.h. bei den Vorstandsmitgliedern des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine e.V. persönlich für den mir in diesem Jahr verliehenen Forschungspreis zu bedanken. Ich freue mich besonders über den Preis, da ich in meiner Arbeit, die im Winter 2010 publiziert wurde, versuchte innovativ vorzugehen und eine eigene Methodik innerhalb der Landesgeschichte zu entwickeln, die für andere eventuell nachahmenswert erscheinen könnte. Indem Sie mir nun den Preis zuerkennen, wissen Sie diesen meinen Ansatz offenbar zu würdigen.

Als ich im Herbst 2003 die Nachricht von meinem dann zukünftigen Stipendiengeber, dem Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, bekam, dass mein Antrag auf Förderung angenommen wurde, wusste ich, dass ich über drei Jahre finanziell abgesichert sein würde, um mich voll und ganz auf meine Forschung zu konzentrieren. Leider habe ich dann zwar vier Jahre gebraucht – das vierte war finanziell nicht mehr ganz so leicht zu stemmen, es kamen zwischendrin zwei Kinder zur Welt –, aber dennoch ist das Projekt zu einem gutem Ende gekommen und ich will Ihnen im folgenden meine Arbeitsweise etwas näher bringen:

Landeshistorische Arbeiten – oftmals generell historische Arbeiten – haben häufig das Problem, dass sie – jede für sich genommen – brillante Einzelstudien darstellen, denen aber leider die Vergleichbarkeit mit anderen landeshistorischen Arbeiten fehlt, da die Fragestellungen derart spezifisch sind, dass man zwar oberflächlich vergleichende Aussagen machen kann, die aber meist im Detail fragwürdig werden oder geradezu nicht mehr zueinander passen. Im Rahmen schon meiner Magisterarbeit ist mir dieses Phänomen aufgefallen – auch, dass es wenige vergleichende landeshistorische Arbeiten zumindest des Mittelalters gibt, die verschiedene europäische Regionen unter die Lupe nehmen, und somit diese Vergleichbarkeit innerhalb einer Arbeit garantieren. Der Historiker ist von Hause aus ein zurückgezogener Individualist, der Einmischung in seine Forschung von außen nicht

unbedingt schätzt. Das, was in den Naturwissenschaften also ‚gang und gäbe‘ ist, nämlich die Arbeit in größeren Verbänden zu ein und der selben Fragestellung mit genau abgestimmten Methoden hierzu, empfänden – oder besser ausgedrückt: empfinden – Historiker im besten Falle als eine unwillkommene Einmischung, die eben individuelle Ansätze zerstört. Sicherlich gibt es Großprojekte im Rahmen von Quellenpublikationen oder Lexika usw. – aber die reinen Forschungsarbeiten wie Dissertationen oder Habilitationen sind von solchen größeren Projekten ausgenommen. Ich stimme selbstverständlich damit überein, dass bestimmte Spezifika in einer gegebenen Region auch spezieller Fragestellungen bedürfen – aber diese können ja auch zusätzlich gestellt werden! Bestimmte Kriterien sind aber eben in allen Regionen gleich: Welche Lebensumstände hatten die Menschen vorgefunden und wie haben sie diese verändert? Wer hat dabei mitgewirkt, wer wurde dabei unterstützt oder auch ausgebeutet bzw. systematisch vernachlässigt? Eine Aufstellung aller Zinse/Leistungen beispielsweise, die von Bauern oder auch Freien/Niederadeligen in den verschiedenen Regionen Europas geleistet wurden – unter Auflösung der verschiedenen Währungen – würde sehr deutlich vor Augen führen, wo die günstigsten Bedingungen herrschten, und würde auch einiges über den Regierungsstil der Herrscher aussagen. Solch ein Werk existiert meines Wissens nicht, was nicht zuletzt dem geschuldet ist, dass vergleichende Daten nicht immer leicht zu liefern sind – wir reden schließlich über (spät-)mittelalterliche Geschichte – , aber oftmals eben auch so kryptisch geliefert werden, dass es einem Bearbeiter dieser übergeordneten Fragestellung nicht möglich ist, die Vergleichbarkeit herzustellen.

Diesem Desiderat der Vergleichbarkeit wollte ich in meiner Arbeit nachkommen. Das spätmittelalterliche Ordensland Preußen eignet sich dafür besonders, da eine geistliche Korporation dort Landesherrschaft ausübte und besonders darum bemüht war, diese Landesherrschaft durch die gute Führung von Amtsbüchern abzusichern. Die Komturei Königsberg, also ein großer Verwaltungsbezirk des Ordens im Nordosten des preußischen Ordenslandes, nahm dabei einen besonderen Stellenwert ein: es war eine große, reiche Komturei, die zusätzlich der Sitz des Obersten Marschalls und ab 1457 auch des Hochmeisters/später des Herzogs von Preußen war. Ich habe keine besonderen Verbindungen – weder familiär noch persönlich – mit Königsberg, was ich im Laufe der Arbeit oftmals bedauert habe, da es einem Landeshistoriker doch gut ansteht, ab und an konkret in der Landschaft zu wandeln, die er über so viele Jahre beschreibt. Als ich dieses das erste Mal tat, 2005 anlässlich einer Konferenz zum 750-jährigen Jubiläum der Stadt Königsberg, war ich doch ziemlich ernüchtert, da die Kulturlandschaft, die ich beschrieb, nur noch dürftige Relikte in der heutigen Oblast Kaliningrad hinterlassen hat.

Es war vor allem die gute Quellenlage, die mich zu der Auswahl dieser Komturei gebraucht hatte und die ich über meinen Doktorvater, Prof. Dr. Bernhart Jähmig (gleichzeitig damals Archivoberrat im Geheimen Staatsarchiv PK in Berlin) während meines Studiums kennengelernt habe: vollständig liegen die Urkunden um 1400 für die Komturei vor, nochmals vollständig wurden sie erfasst, als die Türkengefahr Mitte des 16. Jahrhunderts wuchs und somit in den Türkensteuern alle Urkunden und Bauerndörfer erfasst wurden. Dieses Quellenmaterial wurde bislang niemals so umfassend und über einen so großen Zeitraum untersucht, wie dann in meiner Arbeit.

Fragestellung:

Eine einzelne, übergeordnete Fragestellung habe ich zu Anfang und letztlich auch am Ende nicht gehabt. Es ging mir vielmehr um die Beschreibungen der Lebensformen der einzelnen ländlichen Schichten innerhalb dieser Region in einer *longue durée* von ca. 300 Jahren und deren Veränderungen – auch in Anpassungen an äußere und innere Gegebenheiten. Von diesem Ausgangspunkt, äußere und innere Gegebenheiten, wurde mir klar, dass ich auch die Verwaltungsstruktur der Region über 300 Jahre nicht außer Acht lassen durfte. Ebenfalls durften die geographischen, topographischen und naturlandschaftlichen Bezüge nicht vernachlässigt werden. Da der Orden diese Region Stück für Stück in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eroberte, aber mitnichten –wie oftmals immer noch zu lesen ist – die prußische Bevölkerung dabei umbrachte, sondern häufig mit dieser kooperierte bzw. sie in seine Pläne integrierte, war es wichtig auch die Vorgeschichte der Prußen zu erarbeiten, um den Übergang in die Ordensherrschaft besser beurteilen zu können. Das ganze Projekt sollte, auf der Basis modernster Kartografie-Technik, in einer Datenbank, die mit Karten verlinkt ist, integriert sein. Mir ging es nicht darum, prosopographisch einzelne Geschlechter (z.B. die Schliebens oder Tettaus) zu verfolgen – das habe ich exemplarisch zwar auch gemacht, um wiederum Strukturen aufzuzeigen, aber es stand nicht im Mittelpunkt der Betrachtung. Auch ging es mir nur partiell darum, das Beziehungsgeflechte zwischen der zentralen Stadt Königsberg oder besser den drei Städten Königsberg und dem Land aufzuzeigen – die Geschichte Königsberg ist gut erarbeitet und hätte meine Studie gesprengt. Ich habe mich in Rückbezug auf eine *histoire totale* im Sinne einer umfassenden Strukturgeschichte besonders darum bemüht, die Lebensumstände der ländlichen Schichten darzustellen. Die Vergleichbarkeit von Aussagen war mir dabei immer oberstes Gebot und um diese Vergleichbarkeit – zumindest in meiner Arbeit auf zwei Zeitachsen, einmal um 1400 und einmal 1540 – herzustellen, war eine vollständige Erfassung des Urkunden- und

Ämterbüchermaterials in einer Datenbank nach gleichen Kriterien (als Größe des Gutes, Abgaben/Verpflichtungen, Rechte usw.) nötig. Die Vollständigkeit der Erfassung berechtigt mich zu Aussagen, die oftmals frühere Forschungsergebnisse hinterfragen oder geradezu deren Unzulänglichkeit aufweisen: z.B. ließ sich präzise feststellen, wann der Komtur, oder in unserem Falle der Marschall, Urkunden ausgab und wann diese zentral von dem Hochmeister ausgegeben wurden; es ließ sich feststellen, wie die Struktur der Dörfer war: in vermeintlich deutschen oder in der Quellsprache: kulmischen Dörfern wohnten des Öfteren auch Prußen – dem Orden war dieses salopp ausgedrückt egal, solange die Abgaben gezahlt wurden. Die alten Forschungsdogmen, dass Prußen nur in prußischen Dörfern wohnten und Deutsche nur in Deutschen Dörfern konnte somit widerlegt werden. Es konnte sogar gezeigt werden, dass prußische Freie deutsche Dörfer gründeten. Die komplette Durchsicht der Ständeakten hat weiterhin gezeigt, dass beispielsweise die Freien erstmals konkret in den Protokollen als *Adel* 24. Oktober 1500 angesprochen wurden. Genau also in einer Zeit, als sich der ganze Orden hin zu einer ständisch-adeligen Landesherrschaft entwickelt. Der Prozess der Bauernmediatisierung konnte gut anhand der beiden Zeitschnitte aufgezeigt werden. Dennoch muss den alten Forschungsthesen von der Gutsherrschaft schon im 16. Jahrhundert im ostdeutschen Siedlungsgebiet zumindest für unser Arbeitsgebiet widersprochen werden. Die Bauern lebten noch auf ihren Schollen; auch wenn sie in um 1540 viel abhängiger waren als noch 200 Jahre zuvor.

Ich könnte die Liste von Resultaten fortsetzen, will aber lieber – bevor ich ein wenig über Vor- und Nachteil resümiere – noch auf die Kartenarbeit eingehen: Von Beginn an habe ich mich von den Arbeiten von Hans Mortensen und Heide Wunder leiten, aber auch etwas verunsichern lassen. Diese haben auch schon Siedlungs- und Landesgeschichte auf dem Gebiet des Deutschen Ordens im Mittelalter und der frühen Neuzeit betrieben. Ich wusste, dass ich, um deren Ergebnisse zu erweitern oder auch hier und da zu hinterfragen, die gegenüber den vorherigen Autoren verbesserten technischen Möglichkeiten unserer Zeit nutzen müsste. Ich dachte mir also ein System aus, um die Urkunden und Dorfhandfesten quantifizierend zu erfassen: letztlich sind die spätmittelalterlichen Urkunden des Ordens da genauso dankbar wie langweilig. Der Aufbau ist ähnlich und so lassen sich bestimmte Kategorien (Recht, Pflichten, Größe des Gutes usw.) gut erfassen. Ich wollte die Datenbank von Beginn an auch visualisieren, um bestimmte Fragen an die Quellen zu stellen, die sich eben nur auf Kartenebene auflösen lassen. Ich konnte auf gute Vorarbeiten rechnen – der historisch-geographische Atlas des Preußenlandes ist bis heute eines der besten historischen Atlaswerke deutscher Regionen. Sowohl diese als auch die ersten genauen Karten von der

Region (in den Maßen 1:100.000) noch vor der Industrialisierung (sog. Schrötterkarten) habe ich zunächst eingescannt, miteinander per Photoshop zu einer Flächenkarte verbunden und dann georeferenziert. In einem weiteren, sehr aufwendigen Schritt – an dieser Stelle will ich auch meine Dankbarkeit gegenüber den Mitarbeitern des Lehrstuhl für Kartographie an der heutigen Beuth-Hochschule in Berlin ausdrücken; ich durfte im Kartenlabor frei ein- und ausgehen und bei technischen Problemen fand ich immer Hilfe! – also: in einem weiteren Schritt habe ich sämtliche Datensätze meiner Datenbank auf die Karte gebracht; einmal für um 1400 und einmal für 1540. Dieses war sehr arbeitsaufwendig, aber m.E. selbst in Retrospektive auch die Zeit und den Aufwand wert: Ich konnte nun bestimmte Fragen an meine Datenbank bzw. an meine Karten stellen: z.B. zeige mir alle preußischen Dörfer mit Bewohnern an; zeige mir alle deutschen Dörfer mit Bewohnern an; zeige mir alle Güter über 160 Hektar an, zeige mir alle Urkunden bis zum Jahr 1330 an usw. Über die thematischen Karten des Preußenatlas konnte ich beispielsweise eine Karte zur Bodengüte mit meinen Ergebnisse zu der vorordenszeitlichen Besiedlungen der Prußen digital übereinanderlegen und kam zu dem Ergebnis, dass bereits die vorordenszeitlichen Prußen ein differenziertes System hatten, um Sandböden zu vermeiden und sich bessere Lagen für die Siedlungen zu suchen. Sie alle wissen, was man durch visualisierte Aufbereitung schnell mit dem Auge erfassen kann, wofür man aufgrund von Zahlen oder Mengenangaben sehr lange brauchen würde. Die Ergebnisse sind stark in meine Arbeit eingeflossen und letztlich bin ich mit dem Resultat sehr zufrieden, da ich so genaue Angaben zur Bevölkerungsverteilung machen konnte, die ich auch noch durch die beiden Zeitschnitte miteinander in Vergleich setzen konnte. Ein großer Vorteil dieser Arbeitsweise liegt aber – weiter denkend – eben darin, dass die Karten, die meiner Arbeit ja als DVD digital beiliegen, nun auch von anderen benutzt bzw. beliebig erweitert werden können. Wenn also jemand in fünf Jahren auf die Idee kommt, die Urkunden in einer anderen Region des Deutschen Ordens zu untersuchen, könnte er vergleichend mein Projekt in sein digitales Projekt hinzunehmen und die Karten ebenfalls benutzen.

Abschließend will ich Ihnen hier mitnichten weitere meiner Einzelergebnisse präsentieren – diese habe ich in der Arbeit in einer längeren ‚Schlussbetrachtung‘ alle gebündelt vorgestellt, sie sind also gut fassbar und nachlesbar –, sondern ich will lieber nochmals kurz in Retrospektive über Vorteile und Nachteile einer solchen Arbeitsweise reflektieren. Ich beginne mit den Nachteilen: diese liegen auf der Hand: die Erfassung der Quellen kann nicht eklektisch erfolgen, sondern nur vollständig, dieses ist sehr zeitaufwendig und man läuft Gefahr, dann doch etwas zu übersehen. Eine eindeutigere Fragestellung hat den Vorteil, dass man besser fokussieren kann und bestimmte Dinge außer acht lassen kann,

während ich bei meiner Arbeit oftmals das Gefühl hatte, dass einfach alles, was mit Königsberg in der Ordens- und Herzogszeit zu tun hat, für mich wichtig sein könnte. Aber die Vorteile überzeugen mich nach wie vor: ich bin sehr unvoreingenommen, fast objektiv an meine Quellen gegangen – es fand also keine self-fulfilling prophecy statt. Ich habe nicht die Quellen für meine übergreifende These gebeugt, indem ich die mir angenehmste Auswahl an Quellen herauspückte. Durch die systematische Erfassung, war es mir im Nachhinein plötzlich möglich, eine ganze Reihe von verwandten Fragen schlüssig zu beantworten. Ich habe sicherlich keine *en-vogue*-Thema gewählt, der sperrige Titel verrät es schon; dennoch kann ich mit einer gewissen Berechtigung sagen, dass meine Ergebnisse alle sehr stark geerdet sind und dass ich mich darüber hinaus um einen breiten Ansatz bemüht habe, um eine gewisse Vergleichbarkeit für zukünftige landeshistorische Arbeiten dieser Zeitepoche zu gewährleisten.

Damit will ich schließen und bedanke mich herzlich für Ihre Aufmerksamkeit!